

# Boom bedroht Lebensqualität

Ausbau der nationalen Infrastruktur wird die Entwicklung des Limmattals behindern, mahnt ein Forscherteam

Eine geordnete Entwicklung des Limmattals ist viel weniger gewährleistet, als viele glauben wollen. Das zeigt eine neue Studie von internationalen Städte- und Raumplanern. Sie fordern zum sofortigen Handeln auf, soll Unbill von der Region rechtzeitig abgewendet werden.

VON JÜRIG KREBS

Zwischen Zürich und Baden knallen die Sektorkorke: Weil Investoren die Vorzüge des Limmattals entdeckt haben und Milliarden investieren, wird emsig gebaut, und das erzeugt nach Jahren der Stagnation willkommene Aufbruchstimmung. Die Gemeindeoberen sind zufrieden und die örtlichen Grundbesitzer ebenfalls. Doch je weiter die Entwicklung voranschreitet, desto häufiger kommt bei Verantwortlichen und Interessierten Zweifel auf, ob die Richtung überhaupt stimmt.

**DIE ZWEIFEL** sind berechtigt und werden nun von einer Gruppe europäischer Städte- und Regionalplaner gestützt, die das Limmattal unter die Lupe genommen haben. Ihr Fazit: Die Zukunft wird geregelt, aber nicht geplant. Es fehlt an einer Vision. Daraus lässt sich ableiten: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Wird weiterhin so planlos gestaltet und eigennützig investiert wie bisher, folgt der aktuellen Aufbruchstimmung bald schon der Katzenjammer. Denn ohne Vision wird die Region zu einer Raumplanungsleiche. Das Interesse auch von Investoren, das Limmattal zu gestalten und in die Region zu investieren, wird sinken – zuletzt werden die Menschen vor vollendete Tatsachen gestellt sein und mit den negativen Auswirkungen allein gelassen. Es wäre der Rückfall in vergangene Tage.

**DER DRUCKFRISCHE BERICHT** mit dem etwas nüchternen Titel «Eine Vision für das Westliche Einfallstor zur Metropolitanregion Zürich» wurde von der Internationalen Gesellschaft für Städte- und Regionalplanung herausgegeben. Beteiligt war das ETH-Institut für Raum- und Landschaftsentwicklung mit Professor Bernd Scholl. Scholl arbeitete bereits am Bericht «Zukunft Limmattal» der regionalen Standortförderung mit, der im letzten Herbst publiziert wurde.

Die Ausgangslage für die Analyse beschreibt Scholl im Vorwort der Studie: Das Limmattal ist konfrontiert mit gewaltigen Herausforderungen, die seine Funktionalität als Lebensraum, Arbeitsplatz und Erholungsort sowie als Träger nationaler und metropolitaner Infrastruktur tangieren; nicht zuletzt auch



Fehlende Konzepte lassen die Platzverhältnisse im Limmattal enger und enger werden. Darunter leidet die Lebensqualität.

seine ökologischen Kapazitäten und die Lebensqualität der Bewohner.

**DIE FORSCHER** wählten für ihre Analyse des Limmattals drei Betrachtungsebenen: eine nationale, eine regionale und eine lokale. Jede beeinflusst die andere, bietet unterschiedliche Chancen und birgt ihre ganz eigenen Gefahren von Fehlentwicklung. Auf allen Ebenen können divergierende Prozesse ablaufen. Der Hebel der Veränderung sei auf der regionalen Ebene anzusetzen. Die Lösungsansätze bestimmen, welche Konzepte für die nationale und lokale Ebene zu wählen sind, so die Forscher. Eine Lösung sei nur zu erreichen, wenn das Limmattal trotz vielen Grenzen als eine Planungsregion verstanden werde.

**BESTÄTIGT WIRD**, dass das Limmattal ein Raum von nationalem Interesse ist. Mit Folgen, weil dieses in erster Linie der Infrastruktur wie SBB-Linie und Autobahn als wichtigster Transitroute für Personen und Güter gilt. Mit dem Rangierbahnhof befindet sich auch der wichtigste Umschlagplatz für Frachtgut im Limmattal.

**DIE LEBENSQUALITÄT IM TAL** nimmt ab, je weiter die nationale Infrastruktur ausgebaut wird und sich somit flächenmässig ausbreitet. Darin sind sich die Forscher ei-

nig. Vor allem ist dieser Ausbau rein technisch gesteuert, ohne Rücksicht auf Wohnbevölkerung und Umgebung.

Die Zugänglichkeit der verstreuten offenen Gebiete und grünen Zonen im Limmattal sowie der Limmat ist schlecht. Ein Grund: Strassen, die nur für Fahrzeuge nicht aber für Fussgänger und Velofahrer konzipiert sind. Durchgangs- und Geschäftsverkehr dominieren und schränken die Bewegungsfreiheit der Wohnbevölkerung in anderen wichtigen Lebensbereichen ein. Solche Probleme müssen regional angegangen werden, so das Forscherteam. Zudem: Die Verkehrsachsen und Industrie- und Gewerbebezonen isolieren Quartiere und machen sie unattraktiv.

**DAS ZAUBERWORT** zur Lösung heisst in allen Fällen: Vernetzung: Das Nordufer der Limmat soll mit dem Südufer durch Brücken verbunden werden; die Autobahn durch Landschaftsverbindungen, wie sie vor dem Gubristportal reklamiert wird; die Hügelzüge durch Fuss- und Velowege und Freiräume.

Überhaupt wurden Fuss- und Velowege sträflich vernachlässigt und damit eine wirksame Chance vertan, den Auto-Anteil im Nahverkehr zu verringern. Denselben Effekt hat eine Konsolidierung der städtischen Zentren. Auf kei-

nen Fall dürften die grossen Verkehrsachsen ausgebaut werden. Nur der öffentliche Verkehr kann auf so engem Raum wie dem Limmattal das Fortkommen garantieren, so die Forscher. Erst recht wenn die Einwohner- und Arbeitsplätzezahl weiter steigen sollte.

**NATUR** muss ein wichtiger Bestandteil des Limmattals bleiben. Im Vordergrund stehen aber nicht Naturschutzgebiete, sondern gestaltete urbane Landschaftsräume. Alles andere ist im Agglomerationskontext illusorisch, so das Forscherteam. Einer ihrer Vorschläge ist die Erschliessung der Limmat für Erholungssuchende, wobei sich Bademöglichkeiten mit ruhigen Naturplätzen abwechseln sollen. Stellenweise nahe ans Wasser zu bauen, könnte ebenfalls eine Möglichkeit für mehr Lebensqualität sein.

**NICHT DIE GANZE ENTWICKLUNG** geschieht plan- und konzeptlos: Als positive Beispiele werden von den Forschern das Projekt Agglomerationspark Limmattal genannt, dessen Ziel es ist, für obige Lösungsansätze Projekte zu generieren, zudem das Leitbild Landschaft der Regionalplanungsgruppe Zürich und Umgebung. Ihre Arbeit verstehen die Forscher als Beitrag zur Debatte um die Zukunftsgestaltung des Limmattals.

## ZÜRI-TIRGGEL

In Zürich ist Wahlkampf. Auf die Frage des Diskussionsleiters bei Tele Züri, was ihm zu Stadtpräsidentin **Corine Mauch** (SP) einfallen, erklärte Finanzvorstand **Martin Volenwyder** (FDP): «Sie ist die Sitzungsleiterin.» Stimmt, die Stadtpräsidentin leitet die Stadtratssitzungen, aber dass ihm nicht noch etwas Schmeichelhafteres eingefallen ist, könnte doch daran liegen, dass er es mit ihrem Vorgänger **Elmar Ledergerber** besser konnte.

Auch SP-Stadtratskandidat **André Odermatt** war bei Tele Züri. Im Zusammenhang mit verschiedenen Filz-Vorwürfen wurde er gefragt, ob es denn bei der SP nicht auch einen Filz gebe, etwa mit der Zuschanzung von Pöstchen. Odermatt bestätigte, natürlich helfe man einander. «Aber bei uns heisst das nicht Filz, wir sagen dem roten Netzwerk.»

Die freisinnigen Frauen machen einen eigenen Wahlkampf. Die «sehr geehrten Presseleute» sind von **Ursula Uttinger**, Präsidentin FDP Frauen Stadt Zürich, eingeladen worden, den Gemeinderatskandidatinnen beim Eselreiten zuzuschauen. Mit dieser Aktion will man auf Eselleiten hinweisen, nämlich auf eine übertriebene Bürokratie und eine gewerbefindliche Staupolitik beim Verkehr. Mit von der Partie sei auch Stadträtin **Kathrin Martelli**. Sie allerdings tritt ja nicht mehr zur Wahl an und behält sich vor, auf einen Eselsritt allenfalls zu verzichten. «Der Anlass ist etwas grenzwertig», liess sie verlauten. Dabei hat sie immerhin Erfahrung: In Spanien habe sie einmal auf einem Esel gesessen, und es sei alles gut gegangen, erinnert sie sich.

«Jemand wird heute Nacht im Hotel schlafen», diese zunächst etwas seltsam anmutende Mitteilung von Ratspräsidentin **Esther Hildebrand** (Grüne) weckte das Interesse aller Kantonsratsmitglieder. Der Satz: «Es wurde nämlich bei mir ein Hausschlüssel abgegeben» sorgte dann für die Auflösung des Rätsels. Allerdings kam es zu keiner Hotelübernachtung: Nach fleissigem Suchen meldete sich **Julia Gerber** (SP). TIRGGEL-BECK

# Zwei Kulturen bekommen ihr Fett ab

Rosetta und Enzo Lopardo haben im Dietiker Stadtkeller das musikalische Kabarett «La Stracciatella» gespielt

VON ISABEL HEMPEN

«Cocco bello! Bello cocco! Bomboloni!» dringt ein freundlich-fordernder Ruf aus der Ferne, irgendwo an einem Strand in Norditalien, wo man sich sonnengebadet auf einem Liegestuhl räkelt und von «spaghetti», «penne» und «parmigiano» träumt: im Norden Italiens, wie gesagt. Im schwarz gebrannten Süden heissen Pasta & Co. «farfalle» (Schmetterlinge), «strozzapreti» (gewürgte Pfarrer) und «caciocavallo» (gejagtes Pferd). Und den Bombolonimann sieht man nicht.

**AUS DIESEM** Süden, von den Nordländern nur «l'Africa» genannt, stammt die Kabaret-

tistin Rosetta Lopardo. Aus «Brienza, Provincia di Potenza», genauer, wo man «mit offnem Messer unter dem Kissen schläft und die Frauen so gar im Stehen seichen».

Sie, die in der Schweiz aufwuchs, sieht sich als «stracciatella», als Schweizerin mit neapolitanischen Einsprengeln oder umgekehrt vielleicht. «La Stracciatella» lautet auch der Titel des Kabarets, welches sie mit ihrem Bruder Enzo Lopardo am Freitag im Stadtkeller zeigte.

**IN LOSE** aneinandergeketteten Erzählungen liess sie die beiden Mentalitäten aufeinanderprallen. Indem sie sich etwa über einen Schweizer

Journalisten mokierte, der seine Verliebtheit mit den Worten «Spüre ich etwas?» zu beschreiben beginnt, während der Neapolitaner schon längst über seine Herzdame herfallend ausriefe: «To voglio, ti amo, ti mangio!» («Ich will dich, ich liebe dich, ich fresse dich!»)

Indem sie ihre Nonna und die hundert engsten Verwandten auf dem Dorfplatz schilderte, die sich alle küsend und in die Backen kneifend («aua!») von ihr und der Familie verabschieden. Und wie sie für den Zwei-Uhr-Zug in die Schweiz um vier Uhr nachmittags am Bahnhof eintrafen und «pünktlich um fünf» abfuhren.

**WÄHREND SICH** manche Zuschauer besonders darüber amüsierten, wie sich Rosetta Lopardo gleichermassen über die Schweiz wie auch Italien lustig machte, gefiel vielen besonders ihr Gesang, den sie zwischen die Anekdoten einstreute.

Mit dunkler Stimme, zu orientalischem anmutenden Weisen und Perkussionsklängen des Musikers Enzo Lopardo verlieh sie dem Geist des Südens Ausdruck. Der mit des Schweizer Volkspartei so gar wenig gemein hat, dass auch diese ihr Fett abbekam. So antwortet die sprechende Parkuhr, weshalb sie denn reden könne: Sie sei mit einem Toni-Brunner-Modul ausge-

stattet – «alles, was ich sage, ist von jemand anderem vorprogrammiert». Und sie könne über alles reden. Es mache nur nicht immer Sinn.

**OBSCHON ROSETTA** und Enzo Lopardo beide schon mehr als zwanzig Jahre auf der Bühne stehen, ist «La Stracciatella» ihr erstes gemeinsames Projekt. Ausschlaggebend war ihr neapolitanischer Vater. Als er vor anderthalb Jahren starb, hatten beide unabhängig voneinander das Gefühl, sie müssten das Kulturerbe weitertragen. Er arrangierte die Lieder, sie spielte und sang – und den Leuten, zumal im Dietiker Stadtkeller, gefiel es.



Mit dunkler Stimme verlieh Rosetta Lopardo dem Geist des Südens Ausdruck.